

Herrmann, Ulrich

Die Bedeutung des Gemeinen im Gesagten. Das Werkzeug des Historikers: Philologie und Hermeneutik – am Beispiel von Wilhelm Flitners Veröffentlichungen in der NS-Zeit

*Thole, Friederike [Hrsg.]; Wedde, Sarah [Hrsg.]; Kather, Alexander [Hrsg.]: Über die Notwendigkeit der Historischen Bildungsforschung. Wegbegleiter*innenschrift für Edith Glaser. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2021, S. 29-39*



Quellenangabe/ Citation:

Herrmann, Ulrich: Die Bedeutung des Gemeinen im Gesagten. Das Werkzeug des Historikers: Philologie und Hermeneutik – am Beispiel von Wilhelm Flitners Veröffentlichungen in der NS-Zeit - In: Thole, Friederike [Hrsg.]; Wedde, Sarah [Hrsg.]; Kather, Alexander [Hrsg.]: Über die Notwendigkeit der Historischen Bildungsforschung. Wegbegleiter*innenschrift für Edith Glaser. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2021, S. 29-39 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-233351 - DOI: 10.25656/01:23335

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-233351>

<http://dx.doi.org/10.25656/01:23335>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft



Friederike Thole
Sarah Wedde
Alexander Kather
(Hrsg.)

Über die Notwendigkeit der Historischen Bildungsforschung

Wegbegleiter*innenschrift für Edith Glaser



Edith Glaser ist seit 2006 Professorin für Historische Bildungsforschung an der Universität Kassel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Disziplingeschichte der Erziehungswissenschaft, die historische Frauen- und Geschlechterforschung sowie die geschichtliche Perspektive auf Bildungspolitik und Bildungsberatung.

Friederike Thole
Sarah Wedde
Alexander Kather
(Hrsg.)

Über die Notwendigkeit der Historischen Bildungsforschung

Wegbegleiter*innenschrift
für Edith Glaser

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2021

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2021.n. © by Julius Klinkhardt.
Foto Umschlagseite 1: © Achim Heinrichs.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.
Printed in Germany 2021.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5914-1 digital doi.org/10.35468/5914
ISBN 978-3-7815-2479-8

Inhaltsverzeichnis

<i>Friederike Thole, Sarah Wedde und Alexander Kather</i> Über die Notwendigkeit der Historischen Bildungsforschung – Einführung in die Wegbegleiter*innenschrift für Edith Glaser	7
--	---

Teil I

Einblicke in ausgewählte Arbeitsbereiche der Historischen Bildungsforschung

<i>Sarah Wedde und Friederike Thole</i> Historische Bildungsforschung schreibt Wissensgeschichte	17
---	----

<i>Ulrich Herrmann</i> Die Bedeutung des Gemeinten im Gesagten. Das Werkzeug des Historikers: Philologie und Hermeneutik – am Beispiel von Wilhelm Flitners Veröffentlichungen in der NS-Zeit	29
--	----

<i>Christian Bluhm und Markus Wochnik</i> Gender in der beruflichen Bildung – Entwicklung einer „Kategorie“ und einer zeitgemäßen Auseinandersetzung	40
--	----

<i>Pia Schmid</i> Schule, Lehrerinnen und Lehrer in Autobiographien politisch engagierter Frauen – 1850 bis 1910	53
--	----

<i>Alexander Kather</i> „Wo die Quelle des Wissens ununterbrochen fließt“ – Auslandsaufenthalte von Fremdsprachenlehrenden aus (fach-)wissenschaftlicher Perspektive	64
---	----

<i>Elke Kleinau</i> <i>Children Born of War</i> in der deutschen Nachkriegsgesellschaft – Pädagogischer Diskurs und biografische Erzählungen	77
--	----

Teil II

Historische Bildungsforschung im inner- und interdisziplinären Kontext

Ralf Mayer

„Zur Aufgabe des Erinnerns“ – im Spannungsfeld
von Orientierungsanspruch und Erinnerung 91

Werner Thole und Max-Ferdinand Zeterberg

Entdecken, Vergessen und Erinnern.
Über das ambivalente Rendezvous der Erziehungswissenschaft mit
der Sozialpädagogik bei Klaus Mollenhauer 103

Bernd Overwien

Wie politisch ist politische Bildung?
Kontroversen in der politischen Bildung seit den siebziger Jahren 115

Annedore Prengel

Anna und Maria mit dem Buch –
eine imaginierte pädagogische Beziehung 125

Friederike Heinzel und Julian Storck-Odabasi

100 Jahre Grundschule – Konzepte des Anfangsunterrichts 139

Isabelle Naumann

Von der Meritentafel zur Verhaltensampel –
Lob und Strafe in der Grundschule 150

Winfried Speitkamp

Vom Bauhaus lernen:
Das Staatliche Bauhaus von 1919 und die Universität der Zukunft 161

Verzeichnis der Autor*innen 173

Ulrich Herrmann

Die Bedeutung des Gemeinten im Gesagten. Das Werkzeug des Historikers: Philologie und Hermeneutik – am Beispiel von Wilhelm Flitners Veröffentlichungen in der NS-Zeit¹

„Werkzeug des Historikers“ ist der Titel eines kleinen handlichen Buches, das seit Jahrzehnten Studierenden der Geschichtswissenschaft als Einführung in geschichtswissenschaftliche Arbeiten dient (Brandt, 1958/2012). Wer es anspruchsvoller möchte, wendet sich an Hans-Georg Gadammers „Wahrheit und Methode“ oder Jörn Rüsens „Historik“. Jede geisteswissenschaftlich arbeitende Person sollte das Handwerkszeug kennen und korrekt benutzen können, sonst herrscht Dilletantismus, und die Arbeitsergebnisse werden nicht anerkannt. Für eine Schlussfolgerung eine*r Historiker*in ist nicht die Menge von Belegen (im Sinne von *evidence*) maßgeblich, sondern die Genauigkeit ihrer Prüfung, ähnlich wie in einem Untersuchungs- oder Gerichtsverfahren. Historiker*innen sind Spezialist*innen für Quellenkritik, d.h. für die Prüfung der Echtheit einer Quelle (Textdokument), für ihre Überlieferung, ihren Kontext, ihre Bedeutung damals, später und heute für uns bei der Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit. Die hermeneutische Aufgabe besteht darin, die Bedeutung des Wortlauts eines Textes zu erschließen, weil immer davon auszugehen ist, dass wir die Bedeutung des Gemeinten im Gesagten verfehlen können.

Dieses Verfahren soll an Texten von Wilhelm Flitner aus der NS-Zeit erläutert werden. An ihnen wird gezeigt, mit welchen historischen Argumenten und sprachlich-interpretierenden Mitteln Flitner sich kritisch von der NS-Weltanschauung absetzte, indem er vordergründig auf ihre Themen einging. Daran schließt sich eine Betrachtung über seinen für diese Distanz zum Nationalsozialismus maßgeblichen moralisch-politischen Gesinnungshintergrund an. Letzteres soll deswegen dargelegt werden, weil einige prominente Freunde Flitners in der Pädagogik – Eduard Spranger, Herman Nohl und Erich Weniger – sich sprachlich kompromittiert haben, ohne Nationalsozialisten gewesen zu sein, und weil eine

¹ Dieser Text geht auf einige Passagen in meiner Monographie über Wilhelm Flitner zurück (Bad Heilbrunn 2021). Sie werden meiner Doktorandin Edith Glaser gewidmet, die einen großen Teil des Flitner-Briefnachlasses bearbeitet hat. Ohne diese Vorarbeiten hätte ich mein Buch nicht schreiben können. – Dort finden sich auch nähere bio-bibliographische Angaben zu den hier erwähnten Personen aus Flitners Umfeld und Freundeskreis.

Erklärung ihres Verhaltens bei allem unerlässlichen und respektablen Fleiß des Zitatesammelns unerledigt geblieben ist. Warum konnte Flitner in Bezug auf den NS distant und resistent bleiben?

1930 – Flitners Rede zur Verfassungsfeier des Hamburger Senats

Mitte 1930 befanden sich Staat und Gesellschaft in einer schweren Krise: Das Minderheitskabinett Brüning regierte mit Hilfe von Notverordnungen des Reichspräsidenten nach § 48 der Reichsverfassung; gegen Ende des Jahres stieg die Zahl der Arbeitslosen auf 4,4 Millionen; Stahlhelm, Deutschnationale und Nationalsozialisten waren zum offenen Kampf gegen die Republik übergegangen; die Reichstagswahlen am 14. September 1930 ließen die Mandate der Nationalsozialisten von 12 auf 107 (von 507) anwachsen.

Dem erst seit einem Jahr an der Hamburgischen Universität lehrenden Flitner wurde eine besondere Ehre zuteil. Auf Einladung des Hamburger Senats hielt er aus Anlass der Verfassungsfeier am 11. August 1930 eine die politische Situation würdigende Rede (Flitner, 1930; Jürs, 2018). „Der Gedanke des sozialen Volksstaats, der Gedanke einer Mitbestimmung der Regierten und der Demokratie befindet sich in der modernen Welt in einer kritischen Lage.“ (Flitner, 1930, zit. Jürs, 2018, S. 220) Der „soziale Volksstaat“ – das ist nicht der Staat der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ („Volksgenossen“), sondern der Staat eines Volkes von mündigen Bürgern (*citoyens*). Zum einen müsse „die Politik“ selber danach trachten, durch ihre staats- und gesellschaftspolitische Praxis zustimmungsfähig und verteidigungswürdig zu sein – das ist ihre „nationalpädagogische“ Aufgabe. Zum andern müssten durch Erziehung und Bildung junge Menschen in der Schule, die älteren in der Erwachsenenbildung aufgeklärt sowie letztere angeregt und befähigt werden, ihre staatsbürgerlichen Pflichten zum Wohle des Gemeinwesens zu verstehen und wahrzunehmen. Flitner gelang dabei eine bemerkenswerte Formulierung:

„Und die Erziehung muss überall vorüber ritterliche Gesinnung, den Stolz auf Selbsthilfe, das Sorgen für andere, das Hinhören auf Andersdenkende, den gesellschaftlichen Umgang mit denen schließlich, die in der Minderheit bleiben und die von uns, die wir vielleicht in der Mehrheit sind, überstimmt werden: dass man diese politisch ausgeschalteten nicht auch menschlich ausschalte und sie somit wieder zu unmündigen toten Staatsbürgern mache, ist eine weitere und sehr schwere demokratische Tugend.“ (Jürs, 2018, S. 212f.) „Und damit werden einige Grundforderungen unseres Staatswesens, wie ich glaube, so lange fort dauern, als [sie] die abendländische Geistesrichtung des christlich-humanen Glaubens an den höheren Menschen im Menschen bewahrt.“ (Jürs, 2018, S. 221)

Flitners Position ist eine klare Absage an die Gegner*innen der Republik und ein Appell an die Wahrnehmung der staats- und mitbürgerlichen Pflichten zum Wohle aller. Hier bedarf es keiner hermeneutischen Bemühungen, um die Bedeutung des Gemeinten im Gesagten freizulegen. Seinen pädagogisch-politischen Standpunkt hat Flitner während der NS-Zeit mehrfach geäußert, ohne Anstoß zu erregen. Wie konnte das gelingen?

„Volk“ ist nicht „völkisch“: Philologie als Medium von Flitners Resistenz gegen die NS-Ideologie

Flitner hatte sich 1929 nach dem Wechsel von der Pädagogischen Akademie Kiel an die Universität Hamburg in der Lehre zunächst auf eine „Pädagogik der Gegenwart“, d.h. auf reformpädagogische Bewegungen konzentriert, brach diese Akzentuierung 1933 aber ab, nicht ohne Hintersinn, um 1932/33 parallel zu den Ankündigungen von Gustaf Deuchler, Inhaber des pädagogischen Nachbarlehrstuhls, der sich mehr und mehr als Antisemit und Nazi zu erkennen gab, das „nationalpädagogische Problem“ zu thematisieren. Dieses „Problem“ war zu dem Thema der NS-Pädagogik avanciert, „national“ freilich in einem völkisch-nationalistischen und -rassistischen Sinne. Flitner tat jetzt (und später) etwas, was ihm den Argwohn der Regimetreuen ebenso zuzog wie die kritische Aufmerksamkeit jener „Anderen“ im Kolleg*innen- und Studierendenkreis, die bemerkten, was er hier vorführte: Er decouvrierte die platte Ideologie des Nationalsozialismus als historisch und gedanklich uninformiert-dümmlich, als Phrase, indem er zeigte, dass das Programm einer „Nationalpädagogik“ der preußischen Reformzeit dem Kampf gegen die französische Besatzung bzw. Hegemonie in Europa entstammte und als Appell diente, sich auf die ethischen Werte einer eigenen Staats- als Kultur-nation zu berufen, die „die Deutschen“ allerdings auf diesem Wege erst noch werden mussten. „Nationalpädagogik“ sei im „deutschen“ Sinne von *nation building* ein Beitrag zum Verfassungs- und Kulturstaat, und das mache den Unterschied aus zu dem von den Nazis angestrebten Macht- und Hegemonialstaat, sei also das Gegenteil dessen, was sich in der deutschen Geschichte legitimerweise auf „Nationalpädagogik“ berufen dürfe. Die Nationalsozialist*innen verstanden jedoch unter „Nationalpädagogik“, was sie zunächst noch nicht beim Namen nannten: Staatserziehung als Formationserziehung, d.h. die bedingungslose Unterwerfung unter die nationalsozialistische Weltanschauung und den Willen des „Führers“. Bei der Durchsicht der einschlägigen Äußerungen Flitners in Aufsätzen und Vorträgen der Jahre 1933 bis 1935 zu NS-Ideologie-affinen Themen zeigt sich diese Vorgehensweise immer wieder. Nach der Soester Führertagung des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände („Die Jugend im Kampf um Deutsch-

land“, 1933) publizierte Flitner sein Referat über die Frage der Zukunft der Jugendverbände und ihrer Arbeit (Flitner, 1934a). Hier wiederholt Flitner seine Vorgehensweise – „Jugend“, ihre „Berufung“ und ihre Wirkungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in den Lebensreform- und Jugendbewegungen –, um nach diesem Rückblick auf die Pfade der pädagogischen Erneuerung, die eben nicht diejenigen der NS-Bewegung waren, zu dem Schluss zu kommen:

„Überblicken wir alle Pfade der erneuerten pädagogischen Erfahrung: der wesentliche Ertrag der pädagogischen Tätigkeit von der bündischen Jugend aus muss darin gesehen werden, dass konkret hier ein Ideal der neuen Erziehungsarbeit unseres Volkes gefunden ist, nicht erspekuliert, sondern erfahren und gelebt. [...] Es ist ein eigentlich deutsches Gewächs, durch Sturm und Drang, die Klassiker und Freiheitskämpfer vorbereitet, seit Lagarde und der pädagogischen Bewegung um 1900 weiterentwickelt, durch die aufbrechende Jugend und das bewusste Frontkriegerium verkörpert und nun bereit, eine Volksordnung der nationalen Gesittung und der sozialen Verbundenheit aller Stände, Schichten, Ordnungen des deutschen Volkes geistig zu begründen.“ (Flitner, 1934a, S. 362)

Um sich mit seinem Anliegen Gehör zu verschaffen, übernahm Flitner „Sprachregelungen“: „der erneuerte Staat“, ein „deutsches Gewächs“, „Frontkriegerium“, „Volksordnung“, „soziale Verbundenheit aller Stände, Schichten, Ordnungen des deutschen Volkes“ – aber gerade die Zusätze markieren die Differenz zur NS-Ideologie: „Volksordnung der *nationalen Gesittung*“ und eine Verbundenheit, die *geistig* (und nicht weltanschaulich oder biologisch-rassistisch) begründet ist. Und das „bewusste Frontkriegerium“ meint nicht den „Frontkämpfer“, den die NS-Propaganda glorifizierte, sondern denjenigen Kriegsteilnehmer – wie Flitner selber –, der sich nach dem Desaster des wilhelminisch-militaristischen Kaiserreichs in den Dienst des Aufbaus der Republik stellte: in der Erwachsenenbildung und Jugendarbeit, in der Sozial- und Wirtschaftspolitik. Wer „zwischen den Zeilen“ lesen konnte, verstand Flitners Botschaft. Die sprachliche Camouflage war die einzige Möglichkeit von Regime-Oppositionellen, wollten sie sich nicht in Gefahr bringen, ihre Stimme in dieser Form noch zu erheben, solange dazu eine Möglichkeit bestand.

Ähnlich verfuhr Flitner (1934b) in dem Aufsatz „Die Erziehung des künftigen politischen Deutschen und die Landerziehungsheime“ von 1934, so dass deutlich wurde, dass die wirkliche Idee des Landerziehungsheims in der Tradition der Reformpädagogik dem eben *nicht* entspricht, was der bekennende Nationalsozialist Theophil Lehmann (Leiter des Landschulheims am Solling) im Gewand der NS-Terminologie auf einer „Bauchbinde“ seiner Broschüre kund gab: die „revolutionäre erzieherische Bewegung“ der Landerziehungsheime seit Hermann Lietz „weiß sich heute am Ende einer jahrzehntelangen Phase vorkämpferischen Einzeldaseins“ und weiß sich einig mit „dem Erziehungswillen einer erwachenden

Nation“. Flitner stimmt zu, dass die „deutsche Erziehung“ der „inneren Einheit eines Ideals“ bedarf, setzt aber hinzu, „dass eine solche Einheit eben nur durch Bindung und Bündigung freier, verantwortungsfähiger, Selbständigkeit und Ehre wahrer *Personen* möglich ist. [Hervorheb. im Orig.] Eine gut protestantische These [...] Ohne sie gibt es weder Politik noch Erziehung im deutschen Sinne.“ (S. 380) Die Aussage ist eindeutig, wenn auch in „zeitgemäßer“ Sprache: Was „Deutsch“ ist, überlassen wir nicht den Nationalsozialist*innen. Der Verweis auf „Person“ als eines moralischen Subjekts zeigt, dass unter „Bindung“ nicht die Subjektion unter „Volk und Führer“ gemeint sein kann, sondern die freiwillige Kameradschaft in der Gefolgschaft einer freien „Bündigung“ (in der Sprache der Bündischen Gruppierungen nach 1919); und „Erziehung im deutschen Sinne“ ist eine Anspielung auf Schleiermachers „Universität im deutschen Sinne“ – die Gründung der Berliner Universität – als einer Stätte zur Mitwirkung einer Kulturturnation.

Ein weiteres Beispiel ist der Text „Volkswissen“ in der „Deutschen Zeitschrift. Monatshefte für eine deutsche Volkskultur [!]“ (Flitner, 1935a). Wie manifestiert sich „Volkswissen“, und wie wird es tradiert? Diese Tradierung sei eine vornehmliche Aufgabe der „Träger geistiger Ämter“ und der „Führung“ des Volkes, um das Volk „wissend“ zu machen. Die Amtsträger müssten sich dadurch auszeichnen, dass sie

„die deutsche Sprache völlig beherrschen, Manieren haben, Sitte achten und halten, im Glaubensleben stehen, Liebhaber der Künste sein, in den Geist der Heilkunst, der Rechtsprechung hineinwachsen usw. [Deshalb ist unabdingbar,] dass alle gelehrte Ausbildung verbunden wird mit einer geistigen Führung, die auf Sprache, Sitte, Manieren, Haltung, Ehrbegriffe, Glaubensleben, Kunstsinn, praktische Betätigung und Arbeitsethos Wert legt.“ (S. 118f.)

Dass Flitner das genaue Gegenteil von dem vertrat, was in der NS-Weltanschauung und ihrer Erziehungs- und Schulpolitik angesagt war, liegt auf der Hand. So auch in einem Text ebenfalls aus dem Jahre 1935: „Die Rückkehr zum reinen [!] Ursprung des Gemeingeistes. Beitrag zur Theorie der Geistesbildung [!] und Schulgestaltung“ (Flitner, 1935b.). Der Bezugspunkt der Erörterung sind Renaissance und Humanismus, und die „Fragen der Geistesbildung entwirren sich von folgenden Sätzen aus: 1. Unser *Gemeinwesen* ist uns immer nur geistig gegeben. 2. Der *Geist* ist uns wiederum nur durch unser gegenwärtiges Gemeinwesen hindurch gegeben.“ (Ebd., S. 51) Neben Renaissance und Humanismus, Reformation und Aufklärung sind es wieder die Erneuerungsbewegungen nach 1800 und seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, also die Reformbewegungen und die Reformpädagogik, die in Sprache und Kultur die Quellen des „reinen“ Gemeingeistes enthalten. Gegenwart i.S. des „gegenwärtigen Gemeinwesens“ ist nicht der

NS-Staat, sondern ist die Vergegenwärtigung der abendländischen Kultur und Gesittung, wie sie in Kirche (!) und Schule überliefert werden soll.

Am 6. Februar 1940 hielt Flitner in Lübeck einen Vortrag zum Thema „Soldatisches Ethos“, kein halbes Jahr nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, nach Auffassung von Oberbürgermeister und Partei in Lübeck ein „aufgezwungener Kampf“ um die „Lebensrechte unseres Volkes“.² Flitner setzte sich vom Eroberungs- und Vernichtungskrieg ab: „Wenn Friede und Aufbau der Sinn des Krieges sind, so muss sich dieses reine Ziel auch auf die Form des Kampfes, auf die Haltung des Soldaten auswirken.“ Und diese Haltung sei „der ritterliche Mensch [als] das höchste Mannesideal in der abendländischen Kultur“ (das Flitner noch im preußischen Offizierscorps vermutete). „Der Krieg will gerechtfertigt sein vor dem Gewissen“. Soldatisches Ethos: das ist Ritterlichkeit durch Beachtung der Haager Landkriegsordnung und nicht die dem Soldaten vom NS-Regime angesonnene Barbarisierung in einem Vernichtungskrieg (vor allem im „Barbarossa-Befehl“ für die Vorbereitung auf den Überfall auf die Sowjetunion, was außerhalb der Militärführung niemand wissen konnte).

Ein letztes Beispiel für Flitners Strategie, die NS-Weltanschauung philologisch zu decouvrieren, liefert das 1941 erschienene Buch „Die vier Quellen des Volksschulgedankens“. Das Buch erschien als Band 1 einer von Flitner herausgegebenen Reihe von Schülerarbeiten unter dem Reihentitel „Volkstum und Erziehung“. Was im Buch zu erwarten war, formulierte Flitner in einer Anzeige: „Der erste Band bringt eine geschichtliche Untersuchung zur Theorie des Volksschulwesens [...] Die vier Quellen der Volksschulidee werden aufgedeckt und die großen abendländischen Geistesbewegungen als Ursprünge der Volksschulidee aufgewiesen. Es füllt dadurch ein neues Licht auf die europäische Volksschulpolitik und auf die Frage der Unterrichtspraxis.“ Deutlicher konnte man sich von Inhalt und Funktion der Erziehung und des Unterrichts im Nationalsozialismus nicht absetzen, wo Rassenkunde, Vererbungslehre und „Aufartung des deutschen Volkstums“ im Mittelpunkt standen (im preußischen Erlass vom 13.9.1933). Flitners Buch ignoriert die NS-Literatur zur (Volks-)Schule komplett; denn sie ist mit den „Quellen“ nicht nur nicht vereinbar, sondern steht in scharfem Gegensatz zu ihnen. „Volk“ war für Flitner nicht „völkisch“, sondern mit Verweis auf seine „Laienbildung“ von 1921 und seiner Ausbildungskonzeption für „Lehrer des Volkes“ an der Pädagogischen Akademie Kiel der Adressat einer „volkstümlichen Geistesbildung“. Darunter ist die Einführung in die „Volkskultur“ zu verstehen – der vierte Ursprung der Volksbildungsidee –, d.h. eine Einführung in die großen geistigen

2 Lübeckische Blätter 82 (1940), Nr. 5 vom 4. Februar 1940, S. 37 mit einem „Aufruf“ (S. 37f.) von Oberbürgermeister und Kreisleiter von Lübeck, zustimmendes Referat des Flitner-Vortrags, der Vortragstext S. 110-114. – Dieser Text wurde durch Prof. Horst Scarbath (Hamburg) 1985 Prof. Hans Scheuerl (Universität Hamburg, Flitners Mitarbeiter und Nach-Nachfolger) zugänglich gemacht (NL Scheuerl, BFB Berlin, Sign. 23/1).

Überlieferungen des Abendlandes! Die Volksschule muss also im größeren Zusammenhang der Volksbildung verstanden werden,

„sobald die Volksschule in dem vollen Sinne gedacht wird, der in den abendländischen Verhältnissen schon lange verborgen liegt: wonach sie die grundlegende Bildungsanstalt für jedermann ist, erfüllt werden soll von volkstümlichem Geistesleben, vorbereiten soll die erhöhte Leistungstüchtigkeit des Volkes, darin der Regierung zuarbeitend, das Volk geistig und sittlich im nationalen Sinne zusammenhaltend, sie selbst eine Stätte volkstümlicher Kultur, in welcher die innigste Wechselwirkung zwischen dem Volk und dem höchsten Geistesleben der Nation in jedem nachwachsenden Jahrgang der Kinder grundlegend vorbereitet wird.“³

Für die Jahre bis 1942 – da endet Flitners Veröffentlichungsliste, 1943 erscheint nur noch die Kurzanzeige eines Buches über den späten Pestalozzi und neben der Monographie von 1941 „Grundlegende Geistesschulung“ (Flitner, 1939) – was nur als Distanzierung vom NS-Programm des Gymnasiums gewertet werden konnte – und zwischen 1936 und 1942 die Goethe-Studien.

Flitners Goethe-Studien kulminieren in der Monographie „Goethe im Spätwerk“ (1947), deren Bedeutung darin besteht, dass sie zum ersten Mal den Entwicklungsgang von Goethes Religiosität aufdeckte, wie er für Flitner selbst leitend geworden war. Auch seine Humanismus-Studien, seine Kulturphilosophie und Bildungstheorie sind ohne den Hintergrund des Christlichen Humanismus nicht zu verstehen. So war es nach 1945 nur konsequent, dass für Flitner bei der Rückkehr der Deutschen in die Kulturgemeinschaft der (west-)europäischen Völker nicht nur „Europa“ im Zentrum stand, sondern auch das „Abendland“ mit seinen normgebenden philosophisch-theologischen Traditionen, wie es sich schon in der Ankündigung der „Vier Quellen“ 1941 abzeichnet. In diesen Zusammenhang gehört Flitners Monographie „Europäische Gesittung“ von 1961, die er während der NS-Zeit ausgearbeitet hat.

Die Einarbeitung in die Kulturgeschichte des Abendlandes, in den Humanismus der Renaissance und der Goethe-Zeit waren für Flitner keine Flucht in eine politikferne „innere Emigration“, sondern vor allem die Vergewisserung der moralisch-politischen Grundlagen der Resistenz gegenüber dem Nationalsozialismus. Die Ergebnisse seines Denkens waren für eine kleine Hörerschaft Gegenstand in seinen Vorlesungen und Seminaren und in einer kleinen „Privatakademie“, in der sich einige Kollegen als Gesinnungsfreunde trafen. 1945 stellten sich neben Rudolf Degkwitz drei Professoren als bekannte Regimegegner für die Wiederer-

3 In: GS 9, S. 124ff. Die hier folgenden Zitate sind der 1. Auflage von 1941 entnommen, da in GS 9 die 5./6. Auflage (1963/66 mit Ergänzungen für eine geplante weitere) abgedruckt wurde. – Die zitierte Ankündigung von 1941 findet sich am Schluss des Buches ohne Seitenzahl. Das Schlusszitat des Textes der 1. Aufl. S. 126 findet sich in GS 9 auf Seite 250 mit einem späteren kenntlich gemachten Zusatz.

öffnung der Universität Hamburg zur Verfügung: Bruno Snell, Emil Wolff und Wilhelm Flitner.

Flitners Religiosität und Nähe zu den Religiösen Sozialisten

Religiosität und Frömmigkeit hatten in Flitners häuslicher Familien- und Lebenspraxis während der NS-Zeit und in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine besondere Bedeutung.⁴ Flitner stammte aus einem frommen lutherischen Elternhaus und hatte in Jena neben Philosophie, Anglistik, Germanistik und Geschichte einige Semester Theologie studiert. Das Verhältnis von Theologie und Pädagogik war eines seiner Debattenzentren Ende der 1920er-Jahre, als es um die Selbstbegründung einer eigenständigen Erziehungswissenschaft ging. In Flitners Pädagogik ist christliche Unterweisung durchgängig eine Grundlage von humanen Bildungsprozessen. In den Hamburger Jahren wurde der Umgang mit einem benachbarten Pfarrerehepaar ebenso gepflegt wie Andacht und geistliche Musik. Dass Flitner im Jahre 1965 der Ehrendoktor der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen verliehen wurde, ist mehr als eine akademische Geste.

Bisher unbeachtet geblieben ist die Nähe Flitners zu den Religiösen Sozialisten, vor allem zum kleinen, aber einflussreichen „Berliner Kreis“ um Paul Tillich (u.a. Eduard Heimann, Carl Mennicke, Adolf Löwe und Alexander Rüstow). Die wesentlichen Motive und Impulse des Religiösen Sozialismus in Deutschland lauten allgemein (Pfeiffer, 1976, S. Heimann, 1993): Autonomie des Einzelnen *und* Gemeinschaft, Brüderlichkeit in gegenseitiger Verantwortung, „Sozialismus aus dem Glauben“ – eine Formel, die 1928 bei einer Konferenz in Heppenheim gefunden wurde, an der unter anderem Paul Tillich, Eduard Heimann, Gustav Radbruch, Ernst Michel, Martin Buber und Walter Dirks teilnahmen. Religiöser Sozialismus versteht Sozialismus als eine religiös bestimmte Gesellschaftsordnung, in der zugleich religiöse Prinzipien ihre soziale Gestalt annehmen: Das Ziel ist eine gerechte Gesellschaft aus dem Geist der christlichen Nächstenliebe (Bergpredigt), eine Verwirklichung der „Reich Gottes Erwartung“ (Christoph Blumhardt) als Handlungsmaxime im Hier und Jetzt. Die Religiösen Sozialisten in Deutschland fanden sich in zahlreichen Varianten zusammen, wünschten keine gemeinsame Organisation und wollten keine Partei bilden. Wenn wir von den theologischen Erörterungen über Religion/Theologie/Christentum absehen, desgleichen von solchen über Marxismus/Sozialismus und die daraus abgeleiteten unterschiedlichen Optionen, was alles „Religiöser Sozialismus“ bedeuten könne; und wenn

⁴ Näheres zu diesem Abschnitt ist erstmals in meiner in Anm. 1 erwähnten Flitner-Monographie dargelegt worden.

wir an einigen Grundideen festhalten – die Würde des Menschen aufgrund seiner Gotteskindschaft, seine darin gegründete moralische Autonomie und Freiheit bei zugleich verpflichtender sozialer Gerechtigkeit und politischer Mitverantwortung für das Gemeinwesen – dann zeigen sich im „Berliner Kreis“ drei praktische Wege zum religiösen Sozialismus. Ausgehend vom Grundgedanken der sozialen Gerechtigkeit und der Bekämpfung der „Entfremdung des Menschen“ von seinem wahren Menschsein will Carl Mennicke den Weg der Sozialreform und Sozialarbeit für die Arbeiterschaft gehen (für die kirchliche Verkündigung sei sie nicht mehr erreichbar); Eduard Heimann durchdachte den Weg der Sozialpolitik nicht nur zur Unterbindung der sozial und politisch schädlichen Auswüchse des Kapitalismus (zu ihnen rechnete er den Aufstieg des Nationalsozialismus), sondern vor allem die Ersetzung des von Eigennutz getriebenen Klassenkampfes durch die Orientierung der Wirtschaft am Gemeinnutz (damit wurde er in Hamburg bei kurzen Besuchen aus dem New Yorker Exil ein prägender Gesprächspartner des späteren Bundeskanzlers Helmut Schmidt); Paul Tillich wies den Weg der „Theonomie“ (ein „gläubiger Humanismus“).

Eduard Heimann, als Jude und Sozialist 1933 an der Hamburger Universität entlassen, ging nach New York ins Exil. Bei seinem ersten Besuch nach der NS-Zeit notierte er am 6. März 1948 in Flitners Gästebuch „Glücklich hier sein zu dürfen!“, am 9. Juli 1948 hielt er im Hause Flitner vor zahlreichen Gästen einen Vortrag über „Liebe und Gerechtigkeit – Christentum und Demokratie“. Damit brachte Heimann seine Grundidee und die des Religiösen Sozialismus treffend zum Ausdruck: Liebe gewährt Freiheit und Gerechtigkeit, beides zusammen – jenseits von Individualismus und Kollektivismus – ist die Grundlage der Demokratie. Heimann vertrat die Position, dass dieses Ziel nur *mit* einer liberalen Wirtschaftsordnung erreicht werden könne und nicht *gegen* sie; es gehe nicht um den alten Gegensatz von Kapitalismus und Sozialismus, sondern um eine Transformation *beider*. Man kann darin die ursprüngliche Idee der „Sozialen Marktwirtschaft“ wiedererkennen, einer ihrer geistigen Väter war aus diesem Kreis Alexander Rüstow.

So wie Wilhelm Flitner sich vor seiner Hamburger Zeit Netzwerke im Bereich Reformpädagogik und der Erwachsenenbildung aufgebaut hatte, die er nach 1945 wieder aktivieren konnte, trifft dies auch für Mitglieder des Freundeskreises aus der Freideutschen Jugend und den Religiösen Sozialisten zu. Flitners Resistenz gegenüber der NS-Ideologie resultierte aus vier Gründen: aus seiner republikanisch-politischen Gesinnung, aus seiner moralisch-pädagogischen Haltung, aus seiner kulturphilosophischen Bildung und ganz entscheidend aus der geistigen Zugehörigkeit zum Kreis der Religiösen Sozialisten. Die Besuche von Tillich und Heimann nach 1945 in Hamburg zeigen, dass sie an Flitners untadeliger Haltung während der NS-Zeit nicht den geringsten Zweifel hatten. Als Christ war Flitner „Mitläufer“ gegenüber nachsichtig, weil er erlebt hatte, dass es nicht jedem ge-

geben oder möglich gewesen war, in „dunkler Zeit“ – wie Hannah Arendt formulierte – anständig mit sich selbst weitergelebt zu haben.

Die Interpretation einiger Texte von Wilhelm Flitner aus der NS-Zeit zeigt, wie die Bedeutung des Gemeinten im Gesagten ermittelt werden kann. Dies ist das Ergebnis einer Hermeneutik, die zu Texten deren Kontexte und Subtexte aufsucht. Der Wortlaut eines Textes (oder einer Textstelle) kann – beabsichtigt oder hintersinnig – eindeutig oder vieldeutig sein, je nach Intention der Autor*innen, die er*sie selber kundgibt oder verbirgt, je nachdem, ob die Botschaft unmissverständlich artikuliert werden soll oder ob den Leser*innen die Befähigung abverlangt wird, „zwischen den Zeilen“ lesen zu können. Flitner macht es uns leicht, die „eigentliche“ Botschaft (Bedeutung) seiner hier herangezogenen Texte zu entschlüsseln, wenn wir sie in den Kontext seiner politisch-moralischen Positionen und Maximen einordnen (vgl. Herrmann, 2021). Dies erinnert zugleich daran, dass diese Arbeit des Historikers solche Ergebnisse in der Regel nur dann zeitigen kann, wenn ihr die oft mühsame Kärnerarbeit der Erschließung von Quellen vorangegangen ist. Andernfalls wird allzu leicht die Bedeutung des Gemeinten mit der vermeintlichen des Gesagten verwechselt.

Quellen

Wilhelm Flitners „Gesammelte Schriften“ (GS) erschienen in 12 Bänden von 1982 bis 2014 im Schöningh-Verlag Paderborn. Die Gesamtbibliographie findet sich in Band 12/II (2014), S. 1037–1114. Die hier zitierten Schriften werden nach Titel, Jahr und Wiederabdruck nachgewiesen.

- 1930: Die Erziehung und der neue Staat. GS 4, S. 279–289.
- 1934a: Die pädagogischen Arbeiten der Jugendbünde. GS 4, S. 342–362.
- 1934b: Die Erziehung des künftigen politischen Deutschen und die Landerziehungsheime. GS 12/I, S. 377–387.
- 1935a: Volkswissen. GS 9, S. 108–119.
- 1935b: Die Rückkehr zum reinen Ursprung des Gemeingeistes. Beitrag zur Theorie der Geistesbildung und der Schulgestaltung. GS 10, S. 51–68.
- 1939: Grundlegende Geistesschulung. GS 10, S. 77–113.
- 1941: Die vier Quellen des Volksschulgedankens. GS 9, S. 214–311.
- 1947: Goethe im Spätwerk. GS 6.
- 1961: Europäische Gesittung. GS 7.
- 1986: Erinnerungen. GS 11.

Literatur

- Brandt, Ahasver von (1958/2012). *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*. 18. Aufl. (Urban-TB, 33) Stuttgart: Kohlhammer.
- Heimann, Siegfried (1993). Der Bund der Religiösen Sozialisten Deutschlands. Selbstverständnis, organisatorische Entwicklung und praktische Politik. In ders. & Franz Walter (Hrsg.), *Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik*. (Sozialistische Akademiker- und Intellektuellenorganisationen in der Weimarer Republik, Bd. 4) (Politik und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 31). Bonn: Dietz, S. 13–262.

- Herrmann, Ulrich (2021). Wilhelm Flitner 1889-1990. Pädagoge und Bildungstheoretiker, Goethe-Forscher und Kulturphilosoph. Eine biographie intellectuelle. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Jürs, Gerhard (2018). Wilhelm Flitner, ein Humanist in bewegten Zeiten. Illusionen, Kampf und Resistenz. Hamburg: tredition.
- Pfeiffer, Arnold (Hrsg.) (1976). Religiöse Sozialisten. Olten/Freiburg: Walter.